



Welt im Quartier

Was wir hier tun

Vierzig Jahre ist es nun her, als eine Handvoll Leute aus dem Untergrundquartier um die Baselstrasse die Initiative für dieses wunderbare Projekt ergriffen. Ihre Vision war es, einen Ort der Begegnung und des Zusammenwirkens zu schaffen in einer seit je her **von Migration geprägten Ecke** der Stadt, in der Menschen in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen und mit vielfältigen biografischen Prägungen zusammenlebten. Das Quartier war immer schon geprägt von Migration, trägt die Spuren der Lebensgeschichten von Menschen, die vom Schicksal nach Luzern geführt wurden, sich aber etwas ausserhalb der Tore der Stadt niederlassen mussten. Ehemals die Entlebucherinnen, später die Italiener, heute Leute aus allen Ecken der Welt.



Menschen mit 80 verschiedenen Nationalitäten teilen sich den Wohn- und Gewerberaum und das Wenige an öffentlichen Räumen, das die enge



Schneise zwischen Gütsch und Reuss hergibt. Menschen auch in ganz verschiedenen Milieus, alteingesessene Bewohnerinnen des Untergrundquartiers, sehr viele Familien mit Kindern, Studierende. Einige tief verwurzelt, andere fast nur auf Durchreise.



Abenteuer der Anfangszeit

In dieses **vielfältige Biotop** hinein pflanzte eine engagierte Gruppe Anfang der achtziger Jahre die Idee eines offenen Treffpunkts, der im heruntergekommenen Gebäude des ehemaligen Sentspitals an der Baselstrasse 21 eingerichtet werden sollte. Man könnte ein ganzes Buch schreiben über die Odyssee der Anfangszeit. Es würde wohl erzählen von Widerständen des damaligen Quartiervereins gegenüber dieser Bottom-Up-Initiative und vom Unterschlupf bei der Colonia Libera Italiana im baufälligen Haus. Es würde berichten von

den Quartiermorgen und Kinder-nachmittagen der Anfangszeit, von hunderten gesammelten Unterschriften und einer Petition an den Grossen Stadtrat für eine Sanierung des Hauses, vom notwendigen Wegzug wegen Einsturzgefahr und vom Provisorium in einem Zirkuswagen. Das Buch würde erwähnen, wie in einer Nacht- und Nebelaktion eine vier Meter hohe Giraffe mit Schild um den Hals hinter der Mauer platziert wurde, auf dem geschrieben stand: «**Ich suche einen Stall**». Es müsste davon erzählen, wie man mit der Sentipost eine eigene Zeitung fürs Quartier lancierte, wie Leistungsvereinbarungen mit der Stadt und der Kirche Stabilität brachten und etwas Professionalisierung ermöglichten, wie die Hochschule Luzern die soziokulturelle Pionierarbeit begleitete, wie regelmässige Integrationsangebote wuchsen und der Verein zu einem kleinen Multikulturzentrum heranwuchs.



Jedenfalls ist heute aus dem zarten Pflänzchen von damals ein bunter Organismus gewachsen, der aus der Zivilgesellschaft in Luzern nicht mehr wegzudenken ist. Die Gründergeneration ist weiterhin präsent mit Rat und Tat und mit ihnen der Mut des

Anfangs, unkonventionell zu denken. Zugleich ist es geglückt, eine neue Generation von Leuten aus dem Quartier für das faszinierende Projekt Sentitreff zu begeistern, die den Verein im Vorstand in die Zukunft trägt. Und ein robustes Netzwerk von über hundert freiwillig engagierten Menschen, viele davon aus der Migrationsbevölkerung, lebt den Geist des gesellschaftlichen Engagements weiter, aus dem der Sentitreff geboren ist – zusammen mit einem mittlerweile zwölköpfigen Team von teilweise in Kleinstpensen Angestellten.

Kunterbuntes Haus

Was aber machen wir überhaupt hier in diesem Haus an der Baselstrasse 21? Für was tragen uns 600 Mitglieder, wieso werden hier jährlich **6000 Stunden ehrenamtliches Engagement** geleistet, für was kreuzen sich hier jedes Jahr über 10'000 Menschen? Dies berührt Identitäts- und Sinnfragen, denen wir uns selbst immer wieder stellen.



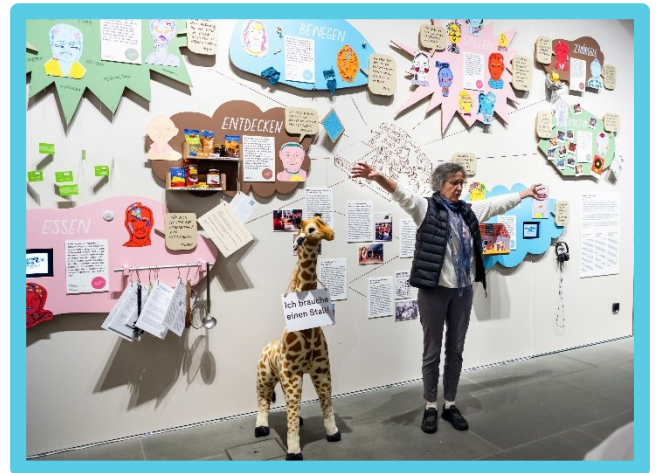
Man könnte sich diesen Fragen nähern mit Verweis auf die verschiedenen Tätigkeiten, die halt so anfallen in einem interkulturellen Treff:

Wir organisieren Infoveranstaltungen und pflegen den Garten, schlichten Konflikte und schnetzeln Gemüse, schreiben Mails und reinigen Böden, betreuen Kinder und verfassen Protokolle, koordinieren Anliegen und wechseln Glühbirnen, füllen Formulare und Lebensmitteltaschen, unterrichten Deutsch und reparieren Schranktüren, beantworten Telefonate und servieren Frühstück, stehen hinter der Bar und genehmigen das Budget, halten Sitzungen und erledigen Einkäufe, helfen amtliche Schreiben zu entziffern und leiten offene Singen, machen Besuche in Notunterkünften oder halten eine Rede im Parlament, schreiben Reportings für Dienststellen oder Artikel für die Sentipost, planen Menus und leiten Jahresversammlungen, suchen nach Geld und spenden Trost. Und machen Mut. Und drücken Daumen. Und klopfen auf Schultern. Und reden ganz viel mit vielen Menschen. In vielen Sprachen.



Recht Verschiedenes gibt es zu tun in so einem **sozialen Mikrokosmos**. Und wir haben wirklich Glück, dass wir so viele verschiedene Talente zusammenbringen, die alle das eine oder andere schon gut können oder einfach ausprobieren wollen. Aber

der eigentliche Sinn unseres Tuns erschliesst sich aus der Vielfalt dieser Tätigkeiten noch nicht.



Man kann natürlich versuchen, diese Tätigkeiten etwas zu bündeln. Anlässlich einer **Ausstellung zum Sentitreff im Historischen Museum Luzern** zum 40-Jahr-Jubiläum haben wir in diesem Sinne die Metapher eines Baumes aufgegriffen, aus einem Samen gesprossen, der damals ins Quartier gesät wurde. Im Stamm eine Geschichte von Wachstum und Reifung, in der Krone als Früchte die verschiedenen Wirkungsfelder, die hier bespielt werden. Auch in diesem Kontext wurde letztlich deutlich: Wir sind vieles zugleich und miteinander in diesem kunterbunten Haus: Spielplatz und Restaurant, Theaterbühne und grüne Oase, Coworking-Space und Partylokal, Schule und Kaffee-stube, Kino und Welcome Desk, Markt und Konzerthalle, Beratungsstelle und Kinderhort. Und von Besuchenden wie von Mitwirkenden wird der Organismus Sentitreff meist nur ausschnittsweise erfahren. Über einzelne der dutzend wöchentlichen integrativen Angebote, die jeweils eigene Communities prägen und spezifische Ziele verfolgen: Deutsch lernen, Sport treiben, Mittagessen teilen.

Oder über einzelne der mehr als hundert kulturellen Anlässe im Jahr, in die immer wieder andere Konstellationen von **Menschen verwoben** sind: Zum Musik machen, zum Theater spielen, zum Jassen.



Integration nebenher

Was aber leisten wir wirklich von gesellschaftlichem Wert, wenn wir Weltmusikfestivals durchführen und Lottoabende, Mittagstische und das Café International, Quartierzmenge und Freiwilligenausflüge? Wir schaffen **Kontexte, in denen sich Menschen begegnen, kennenlernen, näherkommen**. Menschen, deren Wege sich nicht einfach so kreuzen würden. Menschen die von weit herkommen und solche die hier tiefe Wurzeln haben, Menschen mit viel Lebenserfahrung und Menschen mit viel Lebenserwartung, Menschen mit dünnem und dickem Portemonnaie, Menschen, die nicht hier sein dürfen und solche, die hier sein dürfen, Menschen mit starken Idealen und solche mit schwachen Hoffnungen, Menschen mit gebrochenen Herzen und solche mit geheilten Wunden, Menschen, die etwas lernen wollen und Menschen, die etwas zeigen können.

Und indem wir das machen, sind wir ein Ort der Integration.



Das funktioniert aber nicht, indem wir sagen: «Kommen wir doch alle mal zusammen und begegnen einander, wir wollen uns gegenseitig integrieren.» Integration ist wesentlich ein Nebenprodukt, ein «fringe benefit» von Aktivitäten, zu denen wir in anderer Absicht zusammenkommen. Sie passiert, wenn Edwin, der frisch pensionierte Pole, auf dem Nachhauseweg eigentlich nur die Fotoausstellung von Viacheslav bei uns anschauen möchte, dann aber für ein Kaffee mit Iyad quatschend hängen bleibt – und drei Wochen später ein polnisches Mittagessen fürs Quartier kocht. Sie passiert, wenn Silvio, dieses Urgestein der Baselstrasse, nach dem Jassturnier bei einer Pizza drüben in der Colonia noch einen ausgibt und die Geschichte einer administrativen Versorgung in jungen Jahren erzählt. Sie passiert, wenn die junge Professorin von der Uni Luzern und der junge Mann von der Notschlafstelle nebenan am Mittagstisch zusammensitzen und über philosophische Forschungsprojekte oder Konflikte in Nigeria sprechen.

Menschen, die eigentlich zum Jassen kommen wollen, für eine Ausstellung, zum Deutsch lernen oder zum Essen, teilen plötzlich etwas miteinander: Anekdoten von früher, Momente der Leichtigkeit, Zigarettenpausen. Oder sie tauschen etwas aus: Meinungen und Erfahrungen, Sorgen und Ratschläge. Daraus können Freundschaften wachsen oder Einladungen zum Nachessen oder Whatsapp-Gruppen. Sicher aber ein geteiltes **Bewusstsein, irgendwie miteinander zu tun zu haben**, auch über Milieu- und Kulturgrenzen hinweg. Die Erfahrung, mit Menschen zusammen in einem sozialen Gefüge zu sein, die gar nicht so fremd sind, wie sie vormals schienen. Und nicht zuletzt das Vertrauen, in dieser Gesellschaft im Zweifelsfall auf Respekt und Wohlwollen, Interesse und Solidarität bauen zu können.

Und dieses soziale Kapital wirft eben Renditen ab.



Es rentiert zum Beispiel als Katalysator für berufliche Integration. Weil es Menschen über niedrigere Schwellen Zugänge öffnet zu neuen **Erfahrungskontexten und Bildungsgelegenheiten**. Und die Gewissheit vermittelt: «Ich kann das, ich traue mir das zu.» Heute noch beim Mittagstisch engagiert, morgen womöglich der Job im Restaurant. Erst ehrenamtlich Kinderbetreuung erproben, dann die Ausbildung zur Spielgruppenleiterin. Vor kurzem noch das lähmende Gefühl der Perspektivlosigkeit und jetzt im Vorstand unseres kleinen KMU's. Experimentierräume wie der Sentitreff können in diesem Sinne auch Karrierebooster sein.



Soziales Kapital

Gleichsam nebenbei fädeln wir so zarte Verbindungen ein, spinnen an feinen Netzen, die uns aus der Anonymität des Privaten herausfischen. Die Summe solcher Vernetzungen, Verbindungen und Vertrautheitserfahrungen bezeichnet man in den Sozialwissenschaften als soziales Kapital.

Soziales Kapital funktioniert auch wie eine Art Nährboden für demokratische Werthaltungen. Toleranz und Respekt gegenüber alternativen Perspektiven, eine gewisse Empfänglichkeit für die Anliegen und Umstände Anderer, auch ein Bewusstsein für Verbindendes über verschiedene Lebenswelten hinweg. Es sind dies elementare Einstellungen eines zivilen Miteinanders, die in der institutionalisierten Politik erwartet werden, die

aber auch Widerhalt finden müssen in Erfahrungsräumen der Zivilgesellschaft. Integrationsorte wie der Sentitreff sind in diesem Sinne auch demokratiepädagogische Kontexte, «schools for democracy».



Soziales Kapital wirkt schliesslich auch als eine Art **Schmiermittel für gemeinnütziges Wirken**. Wo man sich als eingebettet erlebt in ein Beziehungsgefüge mit anderen Gesellschaftsmitgliedern, da sinken auch die Hürden und Hemmschwellen für eigene Beiträge zum Gemeinwesen: Kleine Gesten der Solidarität und der Unterstützung unter nicht mehr ganz Fremden, gemeinsames Engagement für die Hege und Pflege der nachbarschaftlichen Umgebung, Initiativen für kulturelle Projekte, die die Gesellschaft bereichern, generell die Aufwendung von privater Zeit, Geld und Energie für soziale Belange. Orte der Zivilgesellschaft wie der Sentitreff bilden in diesem Sinne auch eine Art abfederndes Gewebe, das subsidiär

zur öffentlichen Hand soziale Aufgaben da übernimmt, wo sie anfallen.



Das aber bedeutet: Einem Gemeinwesen, das auf gestärkte Individuen baut, von demokratischen Grundhaltungen zehrt und auf subsidiäres solidarisches Handeln setzt, sollte daran gelegen sein, in das soziale Kapital zu investieren, das sich an niederschweligen Integrationsorten aufbaut. Dieses zwischenmenschliche Kapital ist eine Art von kollektivem Gut – ähnlich wie saubere Luft, schulische Bildung oder öffentliche Sicherheit – von dem letztlich alle in der Gesellschaft etwas haben, unabhängig davon, ob sie individuell dazu beitragen. In eine **Willkommenskultur** zu investieren, in der solche kleinen Perlen der Zivilgesellschaft anerkannt, begleitet und mitgetragen werden, ist deshalb keineswegs ein Luxus, sondern eine gesellschaftliche Aufgabe.

Sentitreff, Februar 2024